

LANDOLF SCHERZER

IM GESPRÄCH MIT HANS-DIETER SCHÜTT

WELTRAUM DER PROVINZEN

EIN REPORTERLEBEN



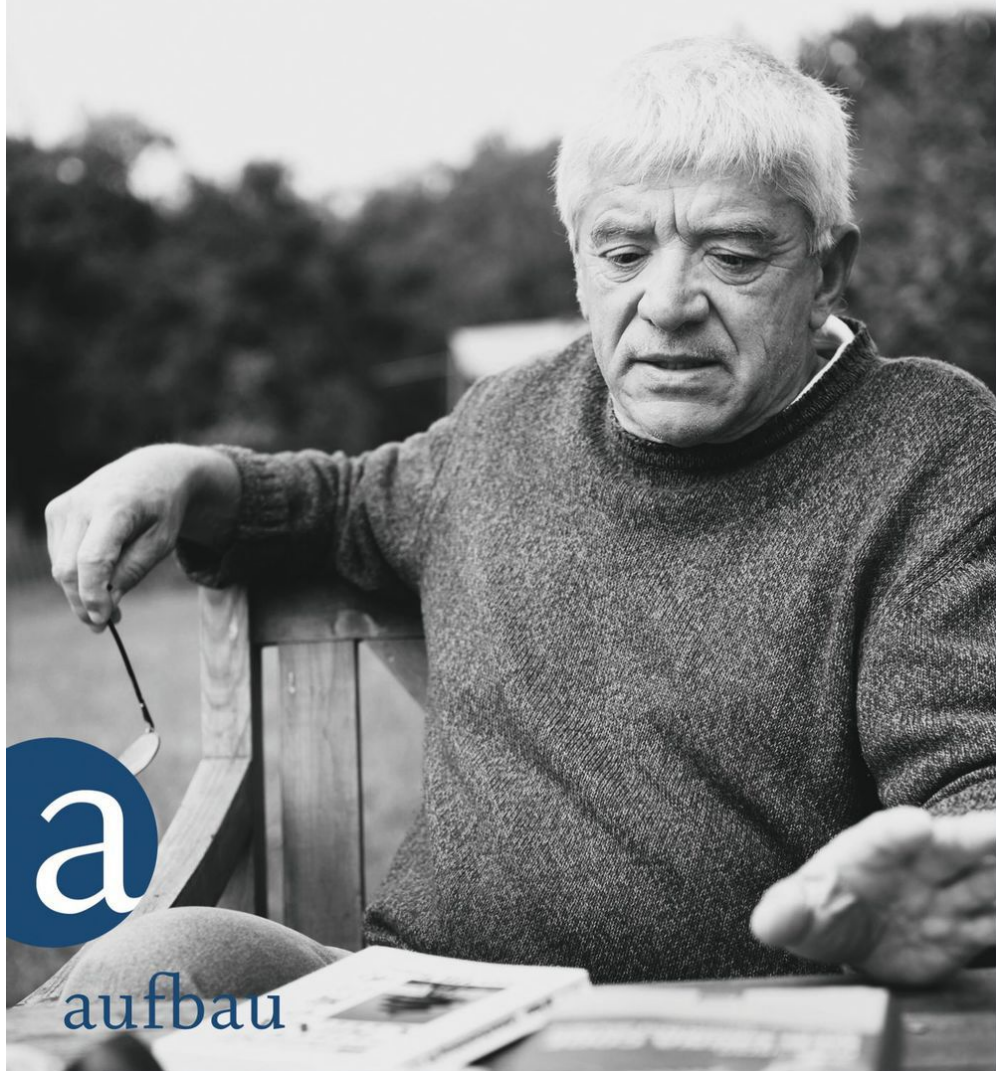
aufbau

LANDOLF SCHERZER

IM GESPRÄCH MIT HANS-DIETER SCHÜTT

WELTRAUM
DER PROVINZEN

EIN REPORTERLEBEN



aufbau

Über das Buch

Er ist einer der großen Reporter des Landes. In diesem Buch spricht er über sein Werden und über sein Werk. Es erzählt den deutschen und europäischen Osten packend, prägnant und präzise.

Landolf Scherzer ist einer der großen Reporter des deutschen Ostens, dessen Leben und Werk gewissermaßen Straßenstaub und Grassamen an den Schuhen haben. Er berichtete aus China und Kuba, aus der lebendigen wie der sterbenden Sowjetunion, aus Tschernobyl und Griechenland. Er wanderte am ehemaligen deutschen Todesstreifen entlang, porträtierte Menschen auf beiden Seiten und ging zu Fuß durch Europas Südosten. Ein störrischer Querfeldeinläufer, der auf einer Unmittelbarkeit seiner Wahrnehmungen besteht, ein sturer Romantiker, der zwischen Thüringen und Taschkent, Petersburg und Peking, Maputo und Havanna die Welt durchwanderte, ein Reisender im Weltall der Provinzen, die er seinen Leserinnen und Lesern nahebrachte wie kein anderer. Nun stellt er sich dem Journalisten Hans-Dieter Schütt für ein großes autobiographisches Gespräch.

»Scherzers Reportagen verfahren wie die Chroniken der alteuropäischen Geschichtsschreibung, die Wetter und

Schlachten gleichberechtigt nebeneinanderstellten und zeigten, wie die Menschen damit recht und schlecht fertig wurden.« *Gustav Seibt, Berliner Zeitung.*

»Landolf Scherzer interessiert weniger das faszinierende Lichtspiel des Brandes als vielmehr das, was sich nach dem Verglimmen des Feuers regt. In der Asche und am Rande.« *Siggi Seuss, Süddeutsche Zeitung.*

»Endlich hat sich jemand gebückt und den Stoff aufgegriffen, wie Steine, über die man nicht nur in den neuen Bundesländern täglich stolpert. Scherzer wertet und urteilt nicht, sondern zeigt: Neureich und Neuarm wohnen dicht beieinander. Er hebt seine Steine auf, wendet sie und fügt sie in sein Mosaik.« *Erich Loest*

Über Landolf Scherzer

Landolf Scherzer, 1941 in Dresden geboren, lebt als freier Schriftsteller in Thüringen. Er wurde durch Reportagen wie »Der Erste«, »Der Zweite« und »Der Letzte« bekannt.

Im Aufbau Taschenbuch sind ebenfalls seine Bücher »Der Grenzgänger«, »Immer geradeaus. Zu Fuß durch Europas Osten«, »Urlaub für rote Engel. Reportagen«, »Fänger & Gefangene. 2386 Stunden vor Labrador und anderswo«, »Madame Zhou und der Fahrradfriseur. Auf den Spuren des

chinesischen Wunders«, »Stürzt die Götter vom Olymp. Das andere Griechenland«, »Der Rote. Macht und Ohnmacht des Regierens« und »Buenos días, Kuba. Reise durch ein Land im Umbruch« lieferbar.

Hans-Dieter Schütt, 1948 in Ohrdruf geboren, Studium der Theaterwissenschaften in Leipzig, war in der DDR Redakteur und Chefredakteur der Tageszeitung »Junge Welt«. 1992 bis 2012 Redakteur der Tageszeitung »neues deutschland«. Veröffentlichte Essays, Biographien und zahlreiche Interviewbücher.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

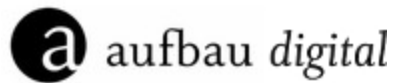
Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Landolf Scherzer

im Gespräch mit Hans-Dieter Schütt

Weltraum der Provinzen

Ein Reporterleben



Inhaltsübersicht

Informationen zum Buch

Newsletter

Hans-Dieter Schütt: Das Nahe fern, die Ferne nah

Frank Quilitzsch: »Ja, aber ...« - »Aber ja!«

I. »Wer nichts von Irrwegen weiß, erfährt auch nichts von Wegen«

II. »Freiheit? Die riecht bei mir daheim nach selbstgezogenen Zwiebeln«

III. »Gern zähle ich die Grashalme: Wie viele wachsen durch Beton?«

IV. »Geben wir dem unbekanntem Serben unseren Wohnungsschlüssel?«

V. »Sorgen loswerden? Auf dem Schiff? Da musst du schon springen«

Landolf Scherzer: Mit Visum auf die Krim - trotzdem ein »Illegaler«?

Anhang

Landolf Scherzer

Bücher

Im Aufbau Verlag erschienen

Bildteil

Bildnachweis

Impressum

Ich habe mich schon oft gefragt,
was die Menschen eigentlich meinen,
wenn sie von Erlebnis reden.

Max Frisch

Wir haben eine Geschichte von Völkern.
Die der Leute ist noch immer nicht geschrieben.

Hans Magnus Enzensberger

Unsere Hoffnung ist das Wirkliche.

Volker Braun

Hans-Dieter Schütt

Das Nahe fern, die Ferne nah

Wir dampfen nach Hause. In der Nordsee fängt Odysseus auf dem Peildeck einen kleinen, entkräfteten Vogel. Ein Spatz? Ein Fink? Ein kleiner Eichelhäher? Wir füttern ihn mit Brot, Erdnüssen und Haferflocken. Im Sund, fast wieder auf Tuchfühlung mit dem Land, will ihn Odysseus wieder fliegen lassen ... Auf der Backbordseite liegt Schweden. Auf der Steuerbordseite Dänemark, Helsingør, wo Hamlet lebte. »Sonst kann man die grünen Dächer erkennen«, sagt Odysseus. Ich würde sie gern sehen. Heimkehrend habe ich Fernweh. Im Trawlbrückenraum holt Odysseus den Spatz-Fink-Eichelhäher aus der Kiste, aufgeregt flattert der Vogel hin und her, stößt gegen die Scheiben. Wahrscheinlich hat Odysseus schon miterlebt, wie sich eingesperrte Vögel an den vermeintlichen Fenstern zur Freiheit totstießen, er steckt ihn vorsorglich noch einmal in den löchrigen Pappkarton. Dann gehen wir hinaus in die Kälte und lassen den Vogel fliegen. Schauen ihm lange schweigend hinterher. Ob er auf Schloss Helsingør Rast macht? In den Nebel hinein sage ich: »Wir können zwar neugierig sein auf die Welt, aber wer kann sie schon sehen?«

Landolf Scherzer, aus »Fänger & Gefangene«, 1983

Dietzhausen ist Bedarfshalt. Das Dorf, das zu Suhl gehört, liegt auf der regionalen Zugstrecke zwischen Erfurt und Meiningen. Ich bediene rechtzeitig den – wie es in der Lautsprecheransage heißt – »Haltewunschtaster«. Nicht alltäglich, dass man eine Maschinerie stoppen darf, obwohl man der Einzige ist, der aussteigen möchte.

Am Rande von Dietzhausen steht Landolf Scherzers Schreibhaus, umgrünt: Wald und nochmals Wald. Hecken und Gestrüpp. Beete und Holzlager. Ein Strauchbogen bildet die Eingangspforte. Trittst du unter der Wölbung hindurch, leuchten Lämpchen. Mit solcher Signalgebung beginnen verwunschene Anwesen; so blinkt spielerischer Geist. An einem kleinen Baum hängen Eier, in Silberpapier eingewickelt. Der Rest vom Osterschmuck? Ja. Jede handbemalte Eihülle, die es schafft, übers Jahr standhaft Wind und Wetter zu trotzen, also nicht herunterzufallen, und somit das nächste Osterfest zu »erleben«, erhält ein silbernes Mäntelchen. Eier, die es gar ein weiteres Jahr durchhalten, werden golden umhüllt. Ein Schicksalsspiel.

Rundum ist Mittelgebirge, aber gedacht werden darf hier ans Meer. Freilich nicht ans gesetzte Segel. Nicht an den Wind, der hineinfährt. Nicht ans hinausdrängende Herz, nicht an Nietzsches »Auf die Schiffe, ihr Philosophen!«. Nein, hier schrieb der Reporter Landolf Scherzer, lange Zeit nach Nietzsche, einen eher niederdrückenden Satz: Die Schiffe im Rostocker Hafen seien zwar größer, aber

eben auch »rostiger und verbeulter«, als er dachte. Rost und Beulen: heruntergebrochene Romantik; enttäuschte Erwartung; ein gar schäbiger Beginn für Abenteuer.

Mit dem zitierten Satz beginnt »Fänger & Gefangene. 2386 Stunden vor Labrador und anderswo«. Die Reportage erschien 1983 im Greifenverlag zu Rudolstadt. Für mich Scherzers bestes, sein rauestes und existenziell härtestes Buch. Und jenseits der beschriebenen Tristesse an den Kais dann doch: eine atemberaubende Ausfahrt.

Der Satz mit Rost und Beulen porträtierte die DDR, aber zugleich war damit jenes irdische Grundgesetz benannt, das sehr oft hinter sozialen, ideologischen Wunschbildern obwaltet: Da wird etwas möglichst prachtvoll ersehnt – am Ende jedoch ist alles weit ramponierter, als es das freudig erregte Bewusstsein sich zuvor ausmalte.

Das Buch »Fänger & Gefangene« – der Autor als Arbeiter auf einer schwimmenden Fischfabrik – erfasste den Staat außerhalb seiner Hoheitsgewässer und also jenseits der geläufigen publizistischen Beschönigungswellen, die das Land fortwährend durcheilten. Der Reporter ist weit draußen. Und bleibt doch drinnen. Das Schiff, auf dem er sich befindet, beherbergt nicht nur Menschen, es transportiert ein gesellschaftliches Verhältnis; konserviert werden nicht bloß Fische, sondern auch eine Struktur: in der Nusschale die zerbeulte sozialistische Welt, wie sie sich quält und müht. Ein Anklang von B. Traven gespenstert

durch jene raue Tonlage, die Scherzer anschlägt. Achtzig Männer und zwei Frauen, eisige Kälte und täglich zweimal sechs Stunden Schicht. Die Existenzhärte der Ausnahmesituation als Blick in eine Alltäglichkeit, die Ozean und Festland erhellend verbindet: nirgends sicherer Boden, es schwankt das Sein, es schlingert das Bewusstsein.

Im »neuen deutschland« schrieb Essayist Gunnar Decker: »Allein den eingemauerten Staat mit dem grenzenlosen Ozean in Verbindung zu bringen ist bei aller Nüchternheit des Geschilderten eine Anmutung. Deren surreale Tiefenströmungen, wie bei Joseph Conrad, einen schwer zu beschreibenden Rausch erzeugen. Ein schwimmendes DDR-Kombinat, in der Welt ausgesetzt, das ist wie ein LPG-Bauer als Cowboy im Wilden Westen. Was passiert da? Der realsozialistische Bauer wird kein Cowboy, und der Wilde Westen bleibt der Wilde Westen, aber etwas ist danach doch anders, wenn so fremde Welten aufeinanderstoßen. Was genau es ist, das zu benennen, braucht es die Präzisionsinstrumente eines Landolf Scherzer. Aufschreiben, was ist. Diese Erzählhaltung verbindet Scherzer mit Truman Capote, mit dem ihn sonst wohl eher wenig eint.«

Wenn ich gute Reportagen aus unwirtlichen Gegenden lese, also aus ausbruchtrotzigen Seelensteinbrüchen, und dann aufschaue und mich umschaue in der Realität, so sehe

ich rundum keine Abenteuer mehr und keine Abenteurer, sondern Menschen im erschütternden Gleichmaß ihres Lebens. Ich gehöre zu ihnen. Einen wie Scherzer sehe ich mit Notizbuch und Ausdauer loslaufen ins Unwegsame und Unbekannte – und weiß mich selber doch unter den vielen anderen, die nicht weggehen. Die sich nur festgezurret erleben. Das macht uns nervös, arbeitsam, rücksichtslos und traurig. Als habe man einen Körper, aber kein Organ fürs Leben. Man lebt zwar, aber man kann es nicht wirklich.

Ein Romancier erfindet Leben. Der Reporter findet es. Warum interessiert uns gefundenes Leben? Weil wir selber suchen – und zwar erfolglos? Man kann nicht im Leben und gleichzeitig darüber stehen. Du siehst ihn nicht, jenen Fluss der Geschichte, der dich umherwirbelt – aber dieses Dilemma vermittelt uns jeder gute Reporter als kitzelnde Erfahrung. Seume, Bechstein, Dumas, Reed, Kisch, Troller, Fučík, Granin, Hemingway, Chatwin, Kapuściński, Nooteboom, Gauß, Stasiuk, Koeppen, Kaufmann, Büscher, Villain.

Auch Scherzer.

Abenteuer? Heutzutage? Wie nehmen wir Welt denn noch wahr? Per Flugzeug überqueren wir eilig und teilnahmslos Kriegsfelder, Katastrophengebiete, Hungersavannen. Der fliegende Passagier weit droben sorgt sich höchstens ums Serviceniveau und bangt um den Anschlussflug. Die

Verzweigung der Reise zum Transport – sie hat sämtliche Ufer und Fernen einander nähergebracht. Wozu überhaupt noch hinaus? Und wenn, dann nur im industrialisierten Ansturm: Für den Weg zum Mount Everest gibt es inzwischen Wartelisten. Auf Wegen zum Gipfel Stauzonen, als seien die Berge eine vertikale Autobahn. Immer mehr Menschen verfallen der Besessenheit, Abenteuer sei als Sonntagstourismus nachahmbar. Aber wer eine Grenze überschreitet und nicht erschauert, hat keine Grenze überschritten.

Der Reporter will die Herrschaft über die Horizonte. So viel Eitelkeit muss sein. Jede Reportage gemahnt: Immer nur in eigenen Wänden zu bleiben – das wäre Villa Verfolgungswahn ... Nach der Lektüre weißt du etwas mehr von der Wohltat, in Abständen dahin zu fahren, wo man nicht hingehört. Also: Ganz ohne Entfernung geht Dasein nicht.

Am schönsten ist wohl: fort zu sein, ohne reisen zu müssen. Man nennt das: lesen. Scherzer etwa – es reizt, seine Bücher zu lesen. Wegen seiner Art, zu reisen. Wegen seiner besonderen spröden, schmuckfreien Art, zu schreiben. Wegen der Art, wie Leben und Schreiben einander zusprechen. Das kommt bei ihm ohne Prunk daher. Ohne jeden Stildrang, so scheint es.

Das Reden über das Ungewohnte, das Gespräch mit Unbekannten, und sei es in unmittelbarer Nachbarschaft –

auch für diesen Autor ist es vorrangig ein Versuch, mit sich selber zu sprechen. Obwohl seine Texte dieses Selbstgespräch partout nicht eingestehen. Aber jeder Mensch schreibt, weil er ein Problem mit sich hat. Erst mit sich und dann erst mit der Welt. Ja, diese Reihenfolge!, auch wenn Schriftsteller oft das Gegenteil behaupten. Ehrliches Schreiben ist Selbsthilfe. Ist Hoffnung, es fände sich im Austausch eine offene Stelle, an der die Welt lächelt und sagt: Nichts wird besser, aber du bist nicht allein.

Landolf Scherzer wurde Wahlthüringer. Thüringen ist kaum eine Gegend der Elementarkräfte. Kein erloschener Vulkan, kein hoher Gipfel. Ein Landstrich ohne dämonische Spannung. Hier weiß jeder zu erzählen von den Schönheiten des Gemäßigteins.

Ein störrischer Querfeldeinläufer ist Scherzer, er besteht auf einer Unmittelbarkeit der Wahrnehmungen, die sich schnurrender Moderne verweigert. Zwischen Thüringen und Thessaloniki, Petersburg und Peking, Maputo und Máriagyúd, Samarkand und Suhl, Kaluga und Kamyschin, Banat und Bad Salzungen. Reportagen aus Tschernobyl und Temeswar. Er wanderte am ehemaligen deutschen Todesstreifen entlang, porträtierte Menschen auf beiden Seiten der einstigen Grenze. Das Reisen betreibt er nicht, um sich zu zerstreuen, sondern um sich zu verlieren. In anderen Existenzen, anderen Fragen, anderen

Anschauungen. Sich reicher wähnen durch aufkommende Unsicherheit im Urteil, worüber auch immer.

Scherzer, 1941 in Dresden geboren. Es ist das Jahr, in dem auch Faye Dunaway und Senta Berger, Jutta Hoffmann und Bruno Ganz, Joan Baez und Bob Dylan und Regine Hildebrandt geboren werden, Neil Diamond und Plácido Domingo. Rapid Wien ist im »heimgekehrten« Österreich deutscher Fußballmeister, Joe Louis Boxweltmeister. In der Damenmode sind weite Röcke, Fledermausärmel, Raffungen und kleine Dekolletés beliebt. Die Herrenoberbekleidungsindustrie ist mit der Produktion von Uniformen ausgelastet. Ingenieur Konrad Zuse entwickelt den elektrischen Rechner »Zuse Z3«. Die Nazis besetzen Jugoslawien, Kreta, Griechenland, führen Krieg in Nordafrika, greifen die Sowjetunion an. Die Briten versenken das Schlachtschiff »Bismarck«. In Pearl Harbour beginnt der Krieg zwischen den USA und Japan. In Deutschland wird der Befehl zur »Endlösung der Judenfrage« erteilt. In deutschen Kinos laufen die Filme »... reitet für Deutschland« mit Willy Birgel, »Ohm Krüger« mit Emil Jannings, »Quax, der Bruchpilot« mit Heinz Rühmann. Die beliebtesten Schlager des Jahres: »Lili Marleen«, »Sing, Nachtigall, sing«, »So schön wie heut, so müsst' es bleiben«. Beginn der Kinderlandverschickung.

In Leipzig studiert Scherzer ab 1961 Journalistik – bis zur Exmatrikulation vier Jahre später. In seiner Diplomarbeit

hatte er unliebsame Gedanken zur geltenden Medienpolitik geäußert. Es war 1965, die SED hatte mit dem 11. Plenum des ZK der SED, breschnewbeflissen, ihre soeben erst gelockerten ideologischen Fesseln wieder enger gezogen. Für Scherzer bedeutete das: Strafversetzung – zur SED-Tageszeitung »Freies Wort« in Suhl. Praxis als Strafe? Thüringen als Testgelände für Freiräume.

»Südthüringer Panorama. Merk-Würdiges zwischen Rennsteig und Rhön« hieß sein erstes Buch, es folgten »Spreewaldfahrten«. Bald erweiterte sich der Radius der Beobachtung: »Nahaufnahmen. Aus Sibirien und dem sowjetischen Orient«. Dafür gab es eine Parteistrafe in der Sühler Redaktion: Scherzer hatte im Vorabdruck im »Freien Wort« beim Schildern der sowjetischen Realität das freie Wort zu wörtlich genommen. Bis 1975 blieb er Tageszeitungsjournalist, seitdem lebt er als freier Autor. Er ist halb freiwillig, halb gedrängt in ein Abseits getreten. Befreit von Karrierezwängen. Entschlossen, den Opportunismus zu begrenzen, dem jeder ausgesetzt war, der sich in der DDR ins Medienwesen begab.

Vor dem Ausstieg freilich: Einsatz und Enthusiasmus. Ein Blick in die damaligen Wochenendbeilagen des »Freien Wortes«, die den Namen »Neues Leben« trugen: Scherzer ist leicht erkennbar als das, was man heute »Edelfeder« nennt. Die Texte groß aufgemacht, ihm gehören die Aufschlagseiten, das Layout prunkt. Die Themen: der Alltag

als Exotik. Und als Einsatzgebiet für Ehrlichkeit. Ein Bericht über den »Meiler im Langenbachtal«. Klare Luft dort? »»Wenn der Meiler brennt«, berichtet einer der Anwohner, »mache ich meine Fenster lieber zu.« Romantik der Natur? Des Meilerwärters Schwiegervater, der vor zwanzig Jahren hierherkam und seinerzeit die Meiler übernahm, starb an einem Lungentumor.«

Bemerkenswerter Satz eines 28-Jährigen: »Der Mensch muss sich vor allem gegen jenen Tod wehren, der ihm von anderen Menschen auf den Buckel gesetzt wurde.«

(»Sülzfelder Turmuhr Geschichten«) In einem der Texte ist der Reporter Blutspender. Der Lohn: ein Spenderfrühstück in der nahe gelegenen Gaststätte. »Vor mir auf dem Tisch steht ein Teller mit Leber und Räucheraal. Ich dachte: Das darf doch nicht wahr sein!« Doch: Bürger, spende Blut, »und die DDR ist plötzlich ein Füllhorn!«. Erstaunlich, die Offenheit.

Weniger erstaunlich der Ton der zeitungsbedingten Pflichtteile. Etwa das Porträt eines Lehrers in Suhl: »Wie aus einem Steinbrucharbeiter ein Oberstudienrat wurde«. Der Mann ist Genosse, er gibt zu Protokoll: »Es ist sehr wichtig, dass jeder Pädagoge bei uns einen festen Klassenstandpunkt hat, denn nur dann können wir alle Schüler zu bewussten Staatsbürgern erziehen.« Pathos, inzwischen auch dem Autor peinlich. Aber: im »Don Carlos« schreibt Schiller: »Sagen Sie ihm, dass er für die

Träume seiner Jugend soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird.«

Ja, rechtzeitig hat sich der Reporter in die Büsche geschlagen. Ins lebensfrische Gelände neben der genormten Spur. In die belebte Gegend abseits vom Beton der Vorgaben. Wer sich in Büsche schlägt, flieht nicht nur, er wagt sich auch dorthin, wo es sticht und kratzt. In den Büschen ist das Verbergen immer auch ein Sammeln, ein geschütztes Anspannen der Sprungmuskeln.

Auf einem Kolloquium zur literarischen Publizistik, im September 1986 in Halle, notiert der Reporter in sein Tagebuch: »Leben setzt sich aus kleinen Steinen zusammen, die kleinen Steine – ich bin ständig auf der Suche nach ihnen – können dennoch schwer wie Felsblöcke sein ... Jede Information, die in die Welt eintritt, neigt zur Selbstverzerrung. Jede zweite Information, die in die Welt eintritt, ist veraltet oder tritt in Widerspruch zur vergangenen. Jeder dritte Information, die in die Welt eintritt, ist eine falsche ... Was furchtbar ist: diese Ikonenmalerei bei Beschreibungen von Großbetrieben, dieser Jubiläumsvirus beim Blick auf Städte, Betriebe und sonst was, diese Reiseskizzen, die nur noch ›aus dem Fenster‹ gemacht werden ...«

Sein Hauptwerk: eine Art politische Thüringen-Tetralogie. Vier Bücher einer ungeschminkten Umschau. Ende der achtziger Jahre porträtiert Scherzer einen

1. Kreissekretär der SED in Südthüringen: Hans-Dieter Fritschler - »Der Erste«. Nach 1990 dann: »Der Zweite« - so heißt das Buch, in dem er jenen CDU-Landrat Stefan Baldus bei der Arbeit beobachtet, der in Bad Salzungen die Nachfolge von Fritschler angetreten hatte. Scherzer begleitet den ehemaligen Bundeswehroffizier im November 1992, es ist eine skeptische Annäherung. Das Buch offenbart den Gleichlauf der Mechanismen, mit denen der Mensch des umgewälzten Ostens und der weggewälzten Strukturen versucht, sinnvoll zu leben oder wenigstens gut zu leben oder wenigstens zu leben oder wenigstens zu überleben. »... der Kulturhausleiter, der nun einen Erotikshop betreibt; der Stasi-Major, der Versicherungen verkauft; der SED-Bürgermeister, der nun ein Asylantenheim leitet; der Arbeiter ohne Arbeit und der Sachbearbeiter, der die Leute aus dem Westen als ›vollgefressene Kuckucksvögel‹ bezeichnet«, wie Scherzer in einer Reportage schreibt.

Es folgte das Buch »Der Letzte«. Dies klang wie Abgesang und stimmte in gewisser Weise. Zwar bezog sich der Titel diesmal auf Scherzer selbst (er ließ sich als letzter Journalist für die Thüringer Landtagswahl 1999 akkreditieren), aber was er monatelang an Beobachtungen des parlamentarischen Ablaufs notierte, offenbarte am praktischen Beispiel durchaus ein Ende - jenes Mythos nämlich, die repräsentative westliche Demokratie sei der

gesicherte Garant einer (selbst)kritischen, aufgeklärten Selbstfindung der Gesellschaft. Eine Idee, ein großer Text – viele Jahre bevor Roger Willemsen 2013 ein Jahr lang die Plenarsitzungen des Bundestags für sein Buch »Das Hohe Haus« verfolgte. Zwölf Monate Protokoll einer Empfindung, wie sie auch bei Scherzer spürbar geworden war: die Einsamkeit dessen, der gleichsam einer Reptilisierung des parlamentarischen Gebarens ausgesetzt ist. So zahlreiche Schutzpanzer, so große Zuschnappgier, so häufige Krokodilstränen, so elende Echsengeduld beim Desinteresse, so variantenreiche Lauerstellungen im trüben Wasser der Selbstgewissheit und Fraktionskumpaneien.

Schließlich erschien »Der Rote« – Beobachtungen an der Seite des ersten linken Ministerpräsidenten in Thüringen, Bodo Ramelow. Ein Buch über wohltuende, unideologische Wege linker Politik – hin zur praktizierenden Mitte. Mitte, wo ist das? Wo jenseits einer weltbildfesten Oppositionsberrung natürlicher Abrieb stattfindet und Wahrheiten austauscht.

Anfang 1988 hatte sich Scherzer Schreibblöcke im DIN-A4-Format gekauft, unliniert, jeder Block eine Woche; er schreibt zwei Jahre lang Tagebuch, klebt DDR-Zeitungsausschnitte hinein, kommentiert sie, ein privat bleibender Kummerkasten, ein Spiegel der ablaufenden

Tage, aber was da abläuft, er ahnt es, sind mehr als Tage, hier läuft auch eine apathische Zeit ab.

»25. Januar 1988: Ich lese in der Zeitung, was im moçambiquanischen Dorf Monhica geschah: elf Menschen von Banditen ermordet, 28 Menschen schwer verletzt, die Apotheke des Krankenhauses zerstört ... In diesem Krankenhaus wurde ich 1982 nach einem Autounfall verarztet. Vielleicht lebt, wer mir damals geholfen hat, nicht mehr. Ein kleines Hospital in einem schattigen Park. Eine lange Wartebank vor dem Behandlungsraum. Vielleicht zwanzig Menschen saßen, etwa vierzig standen. Ich erinnere mich an die Höflichkeit, die mir peinlich war. Eine Frau, deren Kleinkind von Eiter verklebte Augen hatte, bot mir ihren Platz an, auch ein Mann, dessen Arme verbrannt waren. Die Freundlichkeit anzunehmen war mir so unangenehm, wie sie abzulehnen. Ich setzte mich und kam lange vor denen dran, die schon lange ausharrten. Wieder dieses beklemmende Gefühl. Ich saß im Behandlungszimmer auf einem zerschlissenen Ledersofa. Ein Glasschrank fast ohne Instrumente, ein Arzneischränkchen fast ohne Medizin. Über einem gusseisernen Küchenabflussbecken wuschen mir zwei Frauen das Blut von Kopf und Arm. Zusammen mit dem Gesundheitshelfer versuchten sie, meinen Kopf zu scheren. Ich müsse entschuldigen, sagte der Helfer, solche dünnen weichen Haare hätten sie noch nie geschnitten, ihre

afrikanischen seien härter. Die Glassplitter zog er mit einer großen Zahnarztzange heraus, eine der Schwestern hielt meinen Kopf, aber so leicht, dass es wirklich nur psychologische Bedeutung hatte. Das Desinfektionsmittel brannte, Binden gab es nicht. Verbunden wurde ich mit Watte und viel Pflaster als Befestigung. Mir schien, meine Helfer schämten sich ein wenig für das Primitive der Ausrüstungen, aber ich spürte auch den Stolz, ausgebildet worden zu sein, uns also überhaupt helfen zu können ... Und jetzt diese Nachricht des Überfalls. Wie ein tiefer Sturz, ein Ideensturz: Ein paar Banditen genügen, um in mir die Frage wühlen zu lassen, ob das Gute wirklich siegreich ist.

26. Januar 1988: Ich sollte bei den ›Tagen der Landjugend‹ in Frauenwald lesen. Ich kam mir dort vor wie ein Kellner, der um Trinkgeld bittet. Man schickte und schubste mich rum, bis mir ein FDJ-Funktionär sagte, leider seien keine Leute für die Lesung organisiert worden. Ich stehe rum. Eine Stunde Fahrt durch den Nebel zurück. Die Arroganz und Unkultur der FDJ-Vertreter ist System: Wer am Hebel sitzt, tut allmächtig und erlaubt sich jede Willkür. Der Mensch im Mittelpunkt? Der Funktionär! Walter Werner war in Österreich, hat einen Text darüber geschrieben und versucht, ihn im ›Freien Wort‹ unterzubringen. Vergeblich. Man bringt einen bekannten

Dichter, einen Meister, in die Situation, sich wie ein Lehrling kleinzumachen und zu bitten, zu bitten, zu bitten.

Große Meldung in der Zeitung: ›Erich Honecker übermittelt brüderliche Grüße zum 70. Geburtstag an Nicolae Ceaușescu.‹ Wann werden wir erfahren, was dieser Mann seinem Volk angetan hat? Mit Hunger, Stromsperrern, fehlender Heizung. Ein Stalin Rumäniens?

Natürlich berichten wir in unseren Medien ausführlich und aufmunternd über kritische Geister und wie sie sich um einen reformierten Sozialismus bemühen und für Offenheit streiten. Wir formulieren das nur etwas anders: ›Das gegen den Sänger Stephan Krawczyk wegen krimineller Handlungen laufende Ermittlungsverfahren wurde inzwischen nach Feststellung von Verbindungen zu geheimdienstlich gesteuerten Kreisen in Westberlin wegen landesverräterischer Beziehungen erweitert.‹ Wir sind ein Land des einseitigsten Sports der Welt geworden: Man kann nur immer den Kopf schütteln ...

27. Januar 1988: Große Runde gedreht: mein Manuskript ›Der Erste‹ in Betrieben abgesprochen. Alle Parteisekretäre waren einverstanden. Gut sei, dass Probleme offen benannt würden. Das würden sie jeden Tag auch versuchen, soweit möglich. Die Basis der Partei drängt auf ehrliche Atmosphäre - man will nicht mehr länger von oben agitiert werden, nötig ist, ›die da oben‹ aufzuklären über die Lage. Der Parteiapparat läuft auf quietschenden Hochtouren für

den fortwährenden Stillstand. Im Glaswerk Immelborn muss der Parteisekretär über einen Arbeiter berichten, der zu Besuch in die BRD will. Einstellung zur Arbeit, zum Kollektiv – die Stasi will das wissen. Der Parteisekretär wehklagt: ›Eine Zwickmühle!‹ Denn: Befürwortet er die Reise und der Mann bleibt drüben, wird er durch die Mangel gedreht. Lehnt er ab, und der Arbeiter stellt vor Zorn einen Ausreiseantrag, droht die Mangel auch. Wir sind Inquisiteure unser selbst. Wie wäre es einfach mal mit Vertrauen!

29. Januar 1988: Bezirkstagung unseres Schriftstellerverbandes. Walter Werner fehlt. Er sei, so heißt es, überlastet. In Wirklichkeit will er nicht (mehr) im Präsidium sitzen. Er kann Nähe zu bestimmten Leuten nicht mehr verkraften. Ein Sekretär von der Bezirksleitung sehr schwach in der Diskussion. Schwitzend und hochrot im Gesicht pochte er darauf, die DDR habe keinerlei Nachholbedarf in Sachen Demokratie. Gegrummel. Nach der Sitzung eine halbe Stunde Diskussion mit ihm auf dem Flur über mein Manuskript ›Der Erste‹. Ihm fehle im Buch der große Atem. Ich sagte, wo soll der herkommen, wir hecheln. Er schöpfe keine Kraft aus dem Geschriebenen. Klartext: Er braucht das Doping der Selbsttäuschung. Das Rezept wahrscheinlich: sein ND-Abonnement. Während unseres Streits stehen Leute um uns herum. Einer sagt, na ja, immerhin auch ein Zeichen für Öffentlichkeit, wenn

nicht mehr nur hinter Türen, sondern schon auf Fluren gestritten wird. Mangel macht bescheiden im moralischen Anspruch.

30. Januar 1988: Die Skinhead-Gruppe von Bad Salzungen ist verhaftet worden. Es hätte genaue Pläne gegeben, welche ›FDJler, Polen und andere Kommunistenschweine‹ zusammengeschlagen werden sollten ...

15. März 1988: Schneerekorde für März in Thüringen! Im Ort wird kaum geräumt, weil die zwei aus dem Dorf, die einen Traktor besitzen, angeblich die Schneeketten verlegt haben. In Wirklichkeit sind sie der Meinung, zu wenig Geld für die Räumhilfe zu bekommen.

10. April 1988: Gastspiel des Coburger Theaters in Meiningen. Die Techniker empfangen ihre Kollegen mit einer Bratwurstfete. Coburg spielt den ›Marat‹ von Weiss. Erst gemäßigter Applaus, dann die große deutsch-deutsche Verbrüderung. Fünfzehn Minuten gemeinsamer Beifall, auf der Bühne, im Saal. Beim anschließenden Bankett geht es weiter mit der Herzlichkeit. Der anwesende Chef des Bayerischen Landtages und der Oberbürgermeister von Coburg dürfen laut Anweisung der Bezirksleitung nicht offiziell begrüßt werden. So heißt es beim Empfang nur: ›Verehrte Kollegen ...‹ Ist ja eigentlich noch schlimmer! Mir untersagt man, den Coburger Intendanten anzusprechen (wegen eines Anlaufpunktes für eine Reportage über bayerische Grenzorte). Der Abend zeigt: Die Barrieren